

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-32218-3

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Juliet Bodine versteht nichts vom Ballett und modernem Tanz, doch sie weiß als Autorin von historischen Romanen wie Geschichten erzählt werden. Daher willigt sie ein, ihrer Freundin Ruth bei deren Choreografie für die Saisonöffnung des Balletthauses zu helfen. Als jedoch der Star der Truppe vor aller Augen zusammenbricht und wenig später stirbt, sind plötzlich Juliets Spürsinn und Kombinationsfähigkeit gefragt, denn ohne die kommt auch ihr Freund aus Jugendtagen Murray Landis von der New Yorker Polizei nicht weiter. Und die Serie von Anschlägen auf die Balletttruppe ist noch nicht zu Ende . . .

Genauso wie Juliet Bodine hat auch *Ellen Pall* unter ihrem Pseudonym Fiona Hill zahlreiche historische Romane veröffentlicht. Sie ist außerdem Autorin von «Back East» und «Among the Ginzburgs». Als freie Journalistin schreibt sie unter anderem für die *New York Times*. «Corpse de Ballet» ist ihr erster Kriminalroman. Sie lebt mit ihrem Mann und Sohn in Manhattan.

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

Ellen Pall

Corpse de Ballet

Ein Neun-Musen-Krimi: Terpsichore

Aus dem Amerikanischen von
Tatjana Kruse

Scherz

Für Billy

Veröffentlicht im Scherz Taschenbuch,
ein Verlag der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, April 2004

Deutsche Erstausgabe
Die Originalausgabe erschien 2001
unter dem Titel «Corpse de Ballet»
im Verlag St. Martin's Press, New York
Copyright © 2001 by Ellen Pall
Für die deutsche Ausgabe
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2004
Gesamtherstellung: Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 3-502-51989-7

Wie so viele Ehen und die meisten Scheidungen ist auch Mord auf dem Papier sehr viel attraktiver als in der Praxis.

Wer von uns hat nicht schon manch glückliche Stunde damit verbracht, die diskrete Entsorgung eines überflüssigen Kollegen zu planen oder die geschickte Beseitigung eines öden Verwandten zu inszenieren? In unserer Vorstellung spielen wir mit den harmlosen Gedanken an ein Schafott, eine Rasierklinge, ja sogar eine Bärenfalle. Ersticken, vergiften, mit Tollwut infizieren, ein günstiger Zug und ein sanfter Stoß – in Tagträumen geben wir uns solchen Bildern hin.

Doch wie Mark Twain einmal über das Leben im Allgemeinen sagte, so ist es auch bei Mord leichter, gleich von vornherein die Finger davon zu lassen, als hinterher ungeschoren davonzukommen. Es beginnt voller Hoffnung und endet in Trauer, in einem Wirrwarr hässlicher Details und Furcht einflößenden Konsequenzen. Das zumindest dachte Juliet Bodine, wenn sie in späteren Jahren über jene Zeit nachdachte, die sie als den Sommer der allzu großen Erwartungen bezeichnete.

In der Art und Weise, wie die Hand den schmucken kleinen Hammer führte, lag eine merkwürdige Anmut. Auf und ab, auf und ab, und immer präzise, immer mit einer gewissen Feinfühligkeit.

Unter dem silbernen Hammerkopf bekam die dicke Schicht Lidschatten erst Risse, dann zerbarst sie in winzige Teilchen. Die Hände wischten die Überreste ordentlich zusammen und setzten die behutsame Pulverisierung fort. Lidschatten war nur eine von zahlreichen Möglichkeiten gewesen. Zimt, Muskat, Nelken oder Kakaopulver hätten es auch getan. Aber aus den Versuchen war der Lidschatten als Sieger hervorgegangen. Er war einfach und wirksam, die perfekte Lösung für einen ebenso perfekten wie schlichten Übergriff.

Als der Lidschatten endlich fein zermahlen worden war,

wurde mit einer Gabel die gleiche Menge eines schneeweißen Pulvers dazugegeben. Dann wurde ein dünnes Blatt Papier unter den kleinen Hügel geschoben, zusammengerollt und der Inhalt in eine kleine Plastikdose geschüttet. Der Schraubverschluss schnappte mit einer leichten Drehung zu.

Fertig. Die Dose glitt in die Wärme einer Jackentasche. Vielleicht sorgten die Umstände ja dafür, dass das Pulver doch nicht zum Einsatz kommen musste.

Vielleicht aber auch nicht.

Es war ein warmer Dienstagabend Anfang Juli. Juliet Bodine hatte beschlossen, das Abendessen für ihre Freundin Ruth Renswick auf der Terrasse ihrer Wohnung am Riverside Drive zu servieren. Vom Hudson zog eine sanfte, salzige Brise herauf, vermischte sich mit den Abgasen vom West Side Highway, den Kohlen der gegrillten Shrimps vor ihnen und dem schwachen Duft der Rosen, die sich rund um die Terrasse an den Mauern hochzogen. Juliet legte bedauernd die Gabel ab und atmete vorsichtig dieses New Yorker Potpourri ein. Erinnerungen an frühere Sommer überfluteten sie. Die Sonne ging unter, die Dämmerung brach rasch herein, eine milde Kühle bemächtigte sich der Brise, die an Stärke zunahm. Ruth griff hinter sich und legte sich eine schwarze Stola über die nackten Schultern.

Die Frauen unterhielten sich über Kunst und Moral. Für Juliet waren diese beiden Begriffe völlig zusammenhanglos, aber Ruth bestand auf irgendeiner Art von Verbindung. Sie fingen bei Wagner an und ob man seine Musik trotz seines historischen Vermächnisses genießen könne, dann gingen sie zu T. S. Eliot und Ezra Pound über und endeten bei der schon fast reflexartigen Fremdenfeindlichkeit der großen englischen Krimiautoren der Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts. Von dort machten sie eine Schleife zu D'Annunzio und zu Hergé, dem belgischen Autor der pfiffigen und herrlich gezeichneten <Tintin>-Kinderbücher, einem begeisterten Nazi-Kollaborateur.

Schließlich erklärte Juliet: «Talent und Moral stehen in exakt

derselben Beziehung zueinander wie Talent und Körpergröße. Will sagen, in gar keiner Beziehung. Ein großer Mann kann ein schrecklicher Dichter sein und ein kleiner Mann ein alles überstrahlender Poet. Ein guter Mann kann ein entsetzlicher Lyriker sein, und ein entsetzlicher Mann mag wundervolle Gedichte schreiben. Coleridge war opiumsüchtig und hat seine Frau verlassen. Rod McKuen ist wahrscheinlich ein Heiliger.»

Als Ruth darauf nichts erwiderte, glaubte Juliet schon, ihre Gegnerin hätte sich ihrer Argumentation gefügt. Die Stille hielt einige Augenblicke an. Juliet fühlte sich angenehm siegreich, und Ruth interessierte sich offenbar für ein Staubkörnchen, das ungefähr einen Meter von ihr entfernt durch die dunkle Luft schwebte. Doch plötzlich ließ sie den Kopf auf die Hände sinken und stöhnte. Gleich darauf wurde Juliet klar, dass Ruth weinte.

In den gut zwanzig Jahren, die sie Ruth Renswick nun schon kannte, hatte Juliet sie noch nie weinen sehen. Schreien ja. Einschüchternd, drohend, tobend, vor Wut schäumend, schmolzend, manipulierend – aber weinend? Es war verwirrend, als ob man eine Katze sähe, die völlig außer Atem geraten ist.

«Was ist los?»

«Tut mir Leid», murmelte Ruth. Eilig wischte sie die Tränen weg, die ihr über die Wangen liefen. «Es ist dieses gottverdammte Ballett, diese gottverdammten *Großen Erwartungen*. Zum Untergang verdammt sind die *Großen Erwartungen* auf jeden Fall. Ich glaube, auf dem Projekt liegt ein Fluch.»

Ruth hob den Kopf und sah Juliet kummervoll an, dann ließ sie ihn wieder sinken, und einige ihrer grauen Strähnen fielen in die Überreste ihres Salats.

«Heute habe ich sechs Stunden damit zugebracht, einen Pas de deux für den ersten Akt zu choreografieren», fuhr sie fort und schien dabei mit ihrem Platzdeckchen zu sprechen. «Es ist total verkehrt. Ich glaube, alles, was ich getan habe, ist total verkehrt. Und jetzt hat die Jansch-Verwaltung auch noch beschlossen, das Stück bei der Gala zur Saisonöffnung aufzuführen.

Großer Gott.» Sie fing wieder an zu schniefen. «Ach, hör bloß auf, Ruth», schalt sie sich selbst. «Verdammt. Zur Hölle damit!»

Juliet betrachtete den Scheitel ihrer Freundin. Als sie sich vor fünfzehn oder zwanzig Jahren am College das erste Mal begegnet waren, hatte Ruth überhaupt keine Freundinnen gehabt. Sie war ein dürres, blasses Mädchen – verschlossen, grüblerisch, mürrisch und so gut wie stumm. Erst als Juliet einen Kurs für modernen Tanz belegte (und somit eine der gefürchteten Voraussetzungen für den Sportunterricht erfüllte), wurde ihr klar, dass Ruth ihr ein wenig Aufmerksamkeit reich vergelten würde. Juliet – klein, rund und blond, ständig wie unter Zwang lächelnd und mit einer irreführenden Kleinmädchenstimme sowie einer zarten Pfirsichhaut – sah zu ihrem großen Erstaunen, wie sich dieser menschliche Stockfisch durch Bewegung in ein Kaleidoskop der Leidenschaften verwandelte. Fasziniert kultivierte sie daraufhin ihre beiderseitige Freundschaft, förderte sachte die Intimität, bis sie erkannte, dass Ruth zwar die Manieren eines Kindes hatte, das offenbar von sibirischen Grauwölfen erzogen worden war, doch innerlich nur von einem einzigen Bedürfnis angetrieben wurde: dem Bedürfnis zu tanzen. In ihren Zwanzigern und Dreißigern erlebte Juliet mit, ohne überrascht zu sein, wie Ruth in der Welt des zeitgenössischen Tanzes ihren Weg machte, zuerst als Tänzerin, dann – nach zwei Operationen an ihrem linken Knie und einer an ihrem rechten Fuß – als Choreografin. Trotz Ruths ausgedehnter Aufenthalte in Europa und Kalifornien blieben sie einander nahe, fühlten sich zueinander hingezogen – zum einen, weil sie beide die extremen Unterschiede ihrer Persönlichkeiten zu schätzen wussten, zum anderen durch das Band des Vertrauens, das sie zu Schulzeiten geschmiedet hatten.

Als sie einander jetzt in der anbrechenden Sommernacht gegenüber saßen, schienen die beiden Frauen freundliche Karikaturen jener Mädchen zu sein, die sie einst waren, als sie sich das erste Mal getroffen hatten. Juliet war immer noch rund und blass, mit großen blauen Augen und einem kurzen blonden Lo-

ckenkranz; wenn überhaupt schien sie noch weicher und noch weniger von dieser Welt als im College, und wenn sie sprach, ließ ihre atemlose, kindliche Stimme vermuten, dass sie wohl sehr schlicht gestrickt war. Ruth dagegen war noch kantiger geworden und lächelte noch seltener. Ihre kurzen Haare waren mit silbernen Strähnen durchsetzt, aber ihr Körper besaß noch dieselbe bedrohliche Anspannung wie früher. Hätte man sie Juliet heute vorgestellt, bei einer Party oder auf der Straße, sie hätte angenommen, dass Ruth etwas Schreckliches zugestoßen sei, vielleicht ein katastrophaler medizinischer Befund oder eine tiefe Enttäuschung. Wenn sie ihre Freunde mit Ruth bekannt machte, warnte sie diese vorab immer, sie müssten damit rechnen, dass Ruth ruppig, zerstreut oder noch schlimmer reagiere. Juliet musste im Laufe der Jahre zugeben, dass Ruth wie ein Geschmack war, an den man sich erst gewöhnen musste.

Andererseits war es Ruth gewesen, die Juliet bei Verstand hielt, als sich ihre Ehe vor einigen Jahren in die reine Hölle verwandelte. Ruth hatte ihre eigenen Pläne über den Haufen geworfen, um Juliet stundenlang zuzuhören, wenn sie sich am Telefon oder in einem Café oder einer Bar ausheulen wollte. Ruth holte sie aus ihrer Wohnung und schleppte sie zu Konzerten und ins Kino. Ruth besaß sogar die Güte, ein paar Nächte lang in Juliets Gästezimmer zu schlafen, bis Juliet in der Lage war, sich ihrer Wohnung allein zu stellen. Auf ihre wilde, wölfische Art liebte Ruth Juliet. Und Juliet liebte Ruth. Darum war Juliets Frage jetzt nicht nur rhetorischer Natur. «Kann ich irgendetwas für dich tun?»

Ruth sah auf und schnäuzte sich in die Serviette. «Kannst du mich klüger machen?», bat sie. «Oder kannst du die Zeit zurückstellen?» Wieder wallten diese beunruhigenden Tränen in ihren Augen auf. «Ich bin nicht sicher, ob überhaupt etwas für mich getan werden kann. Ich bin auch nicht sicher, ob ich es schaffe, das durchzuziehen. Entre nous, ich habe so viel Angst, dass ich mich heute Morgen auf dem Weg ins Studio übergeben musste. Und mir bleiben nur noch acht Wochen.»

Juliet war sich nicht sicher, ob sie ihre Angst um Ruth scherzhaft abtun oder sie ernst nehmen sollte, darum holte sie weitere Informationen ein. «Wie ist es denn dazu gekommen?»

Ruth wischte sich wieder die Tränen aus dem Gesicht. «Tja, das ist schnell erklärt. Ich habe einen Fehler gemacht. Als ich die Zusammenfassung schrieb, ging ich davon aus, dass die Leute wissen, worum es in *Große Erwartungen* geht. Aber das wissen sie nicht, wie ich mittlerweile gelernt habe. Manche der Tänzer haben noch nie davon gehört. Einer von ihnen glaubte sogar, es sei der Name eines männlichen Begleitservice.»

«Ja und? Ändere einfach die Zusammenfassung.»

Ruth gab ein Geräusch von sich, das nach Geringschätzung klang. «Die Musik wurde extra nach meinen Anweisungen komponiert, Juliet. Ich habe dem Komponisten für jede Szene einen genauen Abriss gegeben, und er folgte dem bis zum letzten Komma. Zwei Minuten Duett für Pip und Estella, dreißig Sekunden Übergang für das Corps, fünfundsiebzig Sekunden Solo für Miss Havisham und immer so weiter. Jetzt können nur noch die allergeringsten Änderungen vorgenommen werden. Ich habe mir keinen Freiraum gelassen, um die Charaktere aufzubauen, nicht einmal, um die Erzählung voranzutreiben. Wie soll ich das jetzt noch bewerkstelligen? Pantomime kann ich nicht einsetzen, das ist vorsintflutlich, ich kann es auch nicht vage und impressionistisch halten, weil die Jansch-Verwaltung mit einer echten Balletterzählung rechnet, die auch Kinder anspricht, damit mehr Tickets an Familien verkauft werden. Und dieser blöde Pas de deux heute, den ich für so großartig hielt . . .»

Ruth fiel in frustriertes Schweigen und starrte in die zunehmende Dunkelheit. Einen Augenblick lang fürchtete Juliet, sie würde wieder anfangen zu weinen. Aber einige Sekunden später richtete Ruth sich plötzlich auf und sprach, als ob sie von einem Blitz der Erkenntnis getroffen worden wäre.

«Weißt du, Juliet, vielleicht kannst du mir doch helfen. Das heißt, ich glaube, dass du genau die Richtige dafür bist.»

Juliet hob die blonden Augenbrauen, bis sie kurzzeitig unter ihren Locken verschwanden. «Ruth, meine Liebe, du hast mich doch in der Klasse von Miss Lewis tanzen sehen. Seitdem bin ich nicht besser geworden. Ich glaube wirklich nicht . . .»

«Du sollst selbstverständlich nicht tanzen», lachte Ruth mit einem verächtlichen Schnauben, in dem Juliet ein Anzeichen für zurückkehrendes Selbstvertrauen zu erkennen suchte. «Aber du könntest beim Erzählen der Geschichte helfen, bei den Charakteren, der Zusammenfassung. Warum auch nicht? Das kannst du am besten. Und du kennst die *Großen Erwartungen* in- und auswendig.»

«Ach.»

Einen Augenblick lang schien Juliet das Sprachvermögen abhanden gekommen zu sein. Es stimmte, sie konnte gut Geschichten erzählen. Die Shrimps, die sie gerade verzehrten, waren mit den Einnahmen aus den zwölf historischen Romanen erstanden worden, die sie unter dem Pseudonym Angelica Kestrel-Haven geschrieben hatte, ganz zu schweigen von dem Spode-Gedeck, auf dem die Shrimps lagen, dem handbemalten Holztisch, auf dem die Gedecke standen, und der Terrasse, die sich fünfzehn Stockwerke über dem Hudson rund um ihr Penthouse zog und auf der der Tisch stand und sie und Ruth saßen. Keinen hatte der Erfolg von Angelica Kestrel-Haven mehr überrascht als A K-H selbst. Ihre Bücher waren historische Romane, Salonkomödien angesiedelt in der englischen Regency-Ära, eine leichte, aber gebildete Mischung aus Liebe und Missverständnissen, die der Schriftstellerin Georgette Heyer und ihren romantischen Werken viel zu verdanken hatte. Als Juliet ihr erstes Buch geschrieben hatte – es hieß *Ein altmodischer Dandy* –, unterrichtete sie noch englische Literatur an der Barnard-Universität, mit einer leichten Neigung zum Feministischen. Die schiere Abneigung gegen die akademische Welt gepaart mit einer Vorliebe für Liebesromane und einem verregneten Sommer vor zehn Jahren in einem Ferienhaus auf Prince Edward Island hatten sie dazu gebracht, zum Federkiel

zu greifen, wie man zur Regency-Zeit gesagt hätte. Zu ihrem Erstaunen verkaufte sich ihr erster Versuch, und das auch noch für eine ordentliche Summe. Sie investierte all ihre Einnahmen in Microsoft (damals noch für zwei Dollar pro Aktie). Sechs Romane später – und nach einer Reihe ähnlicher Glücksfälle an der Börse – lehnte sie lächelnd Barnards Angebot einer Professur auf Lebenszeit ab.

Seit damals waren ihre Bücher übersetzt, in Buchclubs aufgenommen und fürs Fernsehen verfilmt worden. Miss Kestrel-Haven wurde regelmäßig gebeten, vor Anglophilen und Zukunftsphebikern, vor aufstrebenden Schriftstellern und Vereinen zum Erhalt des Englischen Regency als Rednerin aufzutreten. Es gab sogar einen Kestrel-Haven-Fan-Club, mit eigener Website und einem vierteljährlichen Newsletter. In Manhattan traf Juliet nur selten auf jemanden, der sie gelesen oder auch nur von ihr gehört hatte, wenn es nicht gerade die Mutter von Bekannten war, die von außerhalb auf Besuch kam, doch irgendwie war das Verlangen, in die Welt von Jane Austen zu flüchten, im ganzen Land so stark, dass es nach all diesen Büchern immer noch nicht gestillt war. Juliet kaufte ein Penthouse am Riverside Drive und stellte eine persönliche Assistentin ein. Um ihren Wohlstand mit anderen zu teilen, erklärte sie sich einverstanden, einem Komitee der Autorenvereinigung vorzustehen, sprach Bücher für Blinde auf Kassette und spendete einen Batzen Geld an verschiedene Wohltätigkeitsorganisationen und Kultureinrichtungen.

Die plötzlich einsetzende Alarmsirene an einem Auto weit unten auf der Straße traf zufällig genau mit Ruths nächsten Worten zusammen, sodass Juliet sie bitten musste, sie zu wiederholen.

«Ich habe dich gefragt, ob du morgen kommst!»

Ruths Tonfall war herrisch und ungeduldig, was bei ihr einer flehentlichen Bitte am nächsten kam, aber Juliet zögerte. Sie konnte sich selbst nicht erklären, warum. So gut wie immer griff sie eine Ausrede, ihrem Schreibtisch für ein paar Stunden zu

entfliehen, freudig auf. Noch an diesem Morgen hatte sie ihre Sockenschublade neu geordnet, vier Dankesbriefe geschrieben und ihren Aktenordner ›Künftige Handlungs Ideen‹ alphabetisiert, anstatt an *Quadrille in London* zu arbeiten, ihrem derzeitigen Buchprojekt. Das Schreiben war interessant, aber es war niemals einfach, und Juliet wusste mittlerweile, dass sie zu dem Heer von Schriftstellern gehörte, die so gut wie alles lieber tun als sich vor ein Furcht einflößendes, leeres Blatt Papier zu setzen: Botengänge erledigen, Anrufe tätigen, Rechnungen zahlen, das Silber polieren, Gemüse klein hacken, sogar den Boden wienern.

Anfangs war es ein heimliches Vergnügen gewesen, Angelica zu sein, eine beinahe dekadente Flucht vor ihrem richtigen Job als Professorin. Aber aus Angelica wurde ihre professionelle Identität, das Schreiben war zur Arbeit geworden. Ganz ähnlich wie der Unterschied zwischen einer Affäre und einer Ehe. Jetzt vergingen manchmal ganze Monate, in denen Juliet keine einzige Seite schrieb, Monate, in denen der Gedanke, auch nur einen Löffel literarischer Sahne steif zu schlagen, sie sofort zum Einschlafen brachte. In solchen Zeiten schien im Vergleich fast alles andere angenehm und leicht. Während sie sich vor *Das Entzücken des Herzogs* drückte, hatte sie ganz passabel Chinesisch sprechen gelernt. *Das Geschenk der Liebe*, eines der früheren Bücher von Angelica K-H, hatte ihr die Gelegenheit geboten, vom Blatt singen zu lernen. Juliet fühlte sich schuldig und verbarg diese offensichtlichen Umwege, aber sie zog es vor, sie nicht ›Schreibblockaden‹ zu nennen – ein hässliches Wort, wie sie meinte. Stattdessen versuchte Juliet, sie als notwendige Kurven auf der gewundenen, geheimnisvollen Straße zum Erfolg zu betrachten. Und sie versicherte sich oft selbst, dass sie auf ihren Umwegen fast immer neue Inspirationen fand, als ob die Kreativität ein Topf wäre, der nicht zum Kochen kommt, solange man ihn im Auge behält. Sie sorgte sich – sorgte sich ständig –, ob sie auch ihre Abgabetermine halten konnte. Doch irgendwie gelang ihr das stets. Einhunderttausend Worte zu Papier zu

bringen dauerte an sich nicht sehr lange, wie sie feststellte. Nur die Wahl der Worte verschlang bisweilen sehr viel Zeit.

Juliet betrachtete die fast durchsichtigen Shrimpsschwänze auf ihrem Teller und versuchte, die Alarmanlage des Autos auszublenden. Sie klang wie eine Hupe, die sich mit einer Feuerwehirsirene abwechselt. Es deprimierte sie ein wenig, dass sie vor einigen Monaten gemerkt hatte, wie sehr sie sich an dieses Arbeitsmuster gewöhnt hatte; beinahe genoss sie es sogar. Ein Besuch in den Jansch-Studios wäre doch sicher recht spaßig?

Außerdem gehörte es zu Juliet Bodines Einstellung, Freunden in Not sofort und ohne Einschränkung zu helfen. Juliets Mutter war gestorben, als sie drei Jahre alt war, also wurden ihre Freunde zu ihrer Familie. Sie hatte keine Geschwister. Ihr Vater war ein ungebundener, sprunghafter Freigeist, der wahrscheinlich nie hätte heiraten sollen. Ted Bodine war beruflich stets erfolgreich und hatte seine kleine Tochter der fähigen Obhut einer Nanny anvertraut, ihr ein feudales Zimmer in einem hübschen Apartment an der Park Avenue eingerichtet und sie an der besten Privatschule untergebracht, die es gab. Aber was persönliche Kontakte anbelangte, so hatte er ihr wenig gegeben. Persönliche Kontakte sparte sich Ted Bodine für eine lange Reihe von Frauen um die Zwanzig auf. Juliet wuchs mit dem Gefühl heran, eine Mischung aus Sara Crewe und Eloise zu sein, mit einer Prise von *Playboy*-Erbin Christie Hefner zwecks der Ironie des Ganzen. Ihr Vater lebte immer noch am anderen Ende der Stadt, und sie trafen sich hin und wieder zum Essen. Aber für Juliet blieb die Upper East Side in Manhattan ein Ort, an dem die bösen Geister der Vergangenheit hausten. Die Straßenflucht zwischen den hohen Gebäuden entlang der Park Avenue war ihr Tal im Schatten des Todes, und die Epauletten der Türsteher ließen ihr Herz erstarren.

Als Erwachsene mit ihrem luftigen Nest in der Upper West Side – einem Viertel, das sie persönlich für eine völlig andere Stadt als die Upper East Side hielt – hatte Juliet ihre eigene Familie um sich geschart: ihre Agentin Kimmy Lauer, ihre Nach-

barinnen June Corelli und Suzy Eisenman, ihr lieber E-Mail-Brieffreund und seelenverwandter Liebhaber ausgefallener Worte (Naumachie, Arthrodese) Simon Leff, ihre Schreibgruppe, ihre ehemaligen Mitschülerinnen (Ruth war eine von ihnen), einige Kollegen aus ihrer Zeit an der Universität sowie ein paar andere standen im Mittelpunkt des Freundschaftskultes, den sie buchstäblich zelebrierte. Für Juliet war die Welt kalt und hart; das Mindeste, was Freunde füreinander tun konnten, war, füreinander da zu sein.

Und doch zögerte sie, als Ruth sie um Hilfe bat – Ruth, die sich die eigene Hand abgebissen hätte, wenn sie damit Juliet hätte helfen können. Sie hatte ein merkwürdiges Gefühl, die Vorstellung, ein Besuch bei der Jansch-Truppe würde ein Überschreiten einer Grenze in eine Welt bedeuten, die . . . die was war? Sie konnte Ballett doch unmöglich für gefährlich halten?

Ihr Zögern dauerte nur wenige Sekunden, und sie hoffte, dass es ihre Freundin nicht beunruhigt hatte. Juliet lächelte über ihre eigene Lächerlichkeit, rüttelte sich innerlich wach, sah auf und sagte: «Aber natürlich. Mach dir keine Sorgen. Wir bringen das im Nu wieder in Ordnung.»

Um genau 11 Uhr 55 am nächsten Morgen trat Juliet aus dem Aufzug in den vornehmen kleinen Empfangsraum im Hauptquartier der *Jansch Repertory Ballet Troupe*. Nach reiflicher Überlegung hatte sie beschlossen, für diesen Besuch ihre üblichen Jeans mit T-Shirt zu tragen. Aber als sie der Empfangsdame ihren Namen nannte, bedauerte sie diese Entscheidung. Sie fühlte sich in dieser eleganten Hutschachtel aus Chrom und Leder fehl am Platz und hoffte, die Empfangsdame – Gayle Remson, laut dem Namensschild auf der Theke – würde sie sofort hineinwinken. Aber anstatt ihr gleich den Weg zu Ruth zu weisen, bat Ms Remson (zierlich, um die Vierzig, in einem schicken Sommerkleid, glänzende, aprikosenfarbene Haare), Platz zu nehmen und flötete dann in eine Sprechanlage: «Miss Bodine ist hier.»